

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 27 (1923-1924)
Heft: 7

Artikel: Mozarts Requiem
Autor: A.V.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666936>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

führen, um sie empfänglich zu machen für geistlichen Segen; denn an diesem Morgen sollte man mich in die christliche Gemeinde aufnehmen.

Der Fluß, der das breite Tal durchzog, silberte zwischen dem zarten Grün knospenden Weiden und Birken hindurch, die das Ufer verschleierten. Kein Vogel sang, und doch war Musik in den Lüften, während drunter in der Tiefe das Städtchen noch schlief.

Ich horchte auf und in den Wald hinein: Beethovens Frühlingssonate! Die ich schon manchmal von Klavier und Geige gehört hatte, nun aber gespielt von einem Orchester! Nah, doch unsichtbar. Aber so fein und schön war mir das Werk noch nie erklungen. Das Erwachen der Natur, die Kunde von neuem Lebensdrang, in den die Menschheit hineingerissen wurde, die Sehnsucht nach Liebe, der gedämpfte Sturm der Leidenschaft und ihrer himmlischen Klarung, die Erfüllung des Willens hatten mich nie zuvor so tief ergripen. Meine Seele wiegte sich auf den Wellen dieser Tonflut und war selig in wehmutterlicher Schönheit. Schluchzte nicht die Nachtigall? Sproßte nicht die ganze Erde schon unter einer duftenden Wolke von Blütenstaub? Ging ich nicht selber ein in das Reich der Nächstenliebe und nahm Teil an dem großen Mysterium, das sich in der Erneuerung der lebendigen Natur vollzog? Meine Seele schwamm mit in der allgemeinen Wonne.

Plötzlich stieß sie an einem schreckhaften Gedanken an: Du solltest bereits in der Kirche sein! Mach dich schleunig auf!

Ob ich nicht die Konfirmation versäumt hatte? Die Furcht, zu spät zu kommen zur heiligen Handlung, gab mir Flügel. Ich eilte, ohne mit den Füßen die Erde zu berühren, den Abhang hinunter, durch die Straßen des Städtchens in die Kirche, wo ich im Unterweisungszimmer eben atemlos ankam, als der Pfarrer anfing, den angehenden Christen die nötigen Anleitungen für ihr Verhalten bei der Einseg-

nung zu geben. Er war ein guter Hirt und hielt auf Ordnung. So näherte ich mich dem Gestrengen, um meine Entschuldigung vorzu bringen. Wie ich droben im Bergwald einer himmlischen Musik gelauscht, darüber mich vergessen und die Konfirmation heimlich versäumt hätte. Merkwürdigerweise fand er dafür ein gütiges Lächeln, und anstatt mir einen kränkenden Verweis zu erteilen, legte er mir die weiche Hand auf den Kopf und fragte mich versöhnt und mild:

„Was war's denn für eine Musik?“

„Beethovens Frühlingssonate“, gab ich zur Antwort.

„O!“ sagte er und war entzückt, — denn er pflegte zuhause die Musik mit Hingabe. „Beethoven ist auch Gottesdienst! Er führt uns aus der Hölle der Beschränktheit in den Himmel der inneren Freiheit. Er weckt die heilige Kraft in unserm Herzen, die uns über uns selbst emporreißt.“

Da war ich wiederum selig und Flügel wuchsen meiner Seele und ich schwebte leicht dahin wie ein Frühlingswölklein, und hätte doch dem Mann auf den Knieen danken mögen, obwohl ich sein Wort nicht ganz erfaßte.

Aber nun setzte die Orgel mit einem brausenden, erschütternden Choral ein. Wir erhoben uns, um in Reih und Glied in die Kirche hinüberzuschreiten. Da entstand plötzlich ein Aufruhr, indem ein anderer Spätling ungestüm unter uns fuhr und die Durchgangstür hinter sich ins Schloß warf. Mit dem Knall brach auch der Orgelvortrag ab — und ich erwachte aus meinem Traum zur nüchternen Erkenntnis des Daseins der Dinge. Aber der Traum war ein erhebendes, bestimmendes Erlebnis, wahrer und wirksamer als greifbare Wirklichkeit.

Wie hieß es doch? „Beethoven ist auch Gottesdienst!“ Dieses Wort will mir nicht mehr aus dem Sinn.

A. V.

Mozarts Requiem.

(Nachdruck verboten.)

Er blickte mit staunenden Augen durchs offene Fenster zu den ewigen Bergen hinüber, deren Eiskuppen purpurn erstrahlten im Licht der untergehenden Sonne, während das weite Tal schon in kühler Dämmerung lag. Nun griff er sich ans Haupt, fuhr mit den blassen

Händen über Stirn und Wangen und fühlte, wie sie glühten.

„Sonne meines Lebens, bist du auch am Untergehen?“

Ihn fröstelte. Er zog sich die Decke, die auf den Knieen lag, über die Brust herauf und

Lehnte sich müde in den Armsessel zurück, den Blick in die Ferne gerichtet.

Er sann oder träumte. Eine Rolle Notenpapier entglitt seiner Hand und schlug knisternd auf dem Bodenteppich auf.

„Wer ist da?“ fragte er jäh auffahrend. „Bist du's, Constanze?“ Es blieb still im Gemach. Da stand er auf, schloß das Fenster, zündete die Lampe an und breitete das Papier vor sich aus. Im Augenblick, da er zu schreiben begann, kloppte es an die Tür. Unwillig rief er: „Herein!“ — Ein fein gefleideter, schlanker Herr mit Spitzenhalsbinde trat unter Verbeugungen ins Zimmer.

„Meister!“ sagte er mit ehrerbietig schüchtern Stimme, „darf ich Euch zwei Minuten in Anspruch nehmen? Ein Anliegen führt mich her, das mir kein anderer erfüllen kann.“

„Was ist es, und wer seid Ihr?“ fragte der Meister, und seine Stimme klang mehr teilnahmsvoll als erstaunt.

„Was ich herzlich wünsche!“ antwortete der Fremde gedämpften Tones, „ist ein Requiem aus Eurer Feder. Wer ich bin? Ein Unglücklicher, der seiner Geliebten im Himmel ein sehnsuchtsvolles Zeichen seiner Treue geben möchte. Wer ein Wesen lieben durfte, wie es mir beschieden war, kann kein anderes dagegen tauſchen. Drum will ich ihr und mir eine Jahrzeitmesse zu ewigem Gedenken stiften. Eure Musik allein, Meister, weiß den Weg zum Himmel zu finden. Die Priester zu St. Stephan werden sie singen.“

Der Meister lächelte in der Tiefe seines Herzens und fragte nochmals: „Ich fühle, daß Euer Leid rein und tief ist. Doch wer seid Ihr?“ „Nur ein Mensch, verehrter Meister, der seiner toten Geliebten aus vollem Herzen die Ruhe und Seligkeit des Himmels wünscht und ihr dies alljährlich und feierlich sagen möchte, damit er sein eigenes Leid verklären und um so leichter tragen kann.“

„Könnt ihr das nicht durch ein frommes Gebet erreichen, mein Lieber?“ „Ich kenne keines, das so fromm und gut wäre wie die Liebe meiner Toten und Eure Musik, die ich mir als Sendboten erbitte, verehrtester aller Meister!“

„Ich will sehen, ob ich Euch diesen Liebesdienst erweisen kann. Könnt Ihr warten?“

„Solange es dem Meister beliebt.“

„Ihr sollt Euer Requiem haben, wenn ich am Leben bleibe. Fühlt meine Hand an.“

Der Fremde ergriff des Meisters Hand, die glühte, und sagte: „Ich schaffe Euch einen Arzt zur Stelle. Dann legte er eine Banknote auf den Tisch, verbeugte sich und ging hinaus, indem er fragte, ob er in zwei Tagen wieder vorsprechen dürfe.

„Ihr dürft wiederkommen, Fremdling,“ sagte der Meister, indem er ihm in stiller Bewunderung nachblickte.

Raum hatte der Fremdling die Türe hinter sich geschlossen, als in der andern Constanze erschien und sich erstaunt nach dem Fremdling erkundigte.

„Ein Mensch ist es,“ rief der Meister, „ein Mensch, der mich an das mahnt, was mir zu tun noch übrig bleibt. Meine Tage sind gezählt . . . aber das Schönste und Herrlichste, was ich zu schaffen habe, ist noch nicht geschriften. Nun, da der Abschied naht, klingt es auf in meiner Seele: Meine Liebe zu Dir und mein Dank an dich. Es soll so tief und schön sein, daß es die Erde, wo du bleibst, mit dem Himmel verbindet, wohin es mich ruft.“

Constanze setzte sich an seine Seite, ergriff seine Hand und drückte sie. Kein Wort kam über ihre Lippen: Besorgt blickte sie dem Gatten und Meister in die herrlichen Augen, die in fiebrigem Glanze leuchteten. Dann senkten sich ihre Lider, Tränen quollen hervor und rannen ihr über die Wangen, eh sie imstande war, sie wegzuwischen.

„Du denfst wie ich, an den Abschied, Constanze! Aber ich fühle die wunderbarsten Kräfte aus meiner Seele empor schwelen. Und dieser Fremdling hat sie geweckt. Ich muß das Weihe lied der Liebe schreiben, die stärker ist als der Tod und währet in den Herzen der Menschen. Alles Große und Schöne ist von Natur unvergänglich und wandelt in der Erinnerung von Geschlecht zu Geschlecht. Ewig ist die Liebe.“

Der Londichter erhob sich aus seinem Sessel. Constanze gab ihm den Arm und führte den Kranken zu seinem Instrument.

Wie vom Hauch seiner gehobenen Seele berührt, gaben die Tasten Antwort auf jede Regung. Konfolgen perlten auf, reiner, tiefer, als Constanze sie je vernommen hatte. Es warf sie auf die Knie zu entzücktem Beten. War das nicht die Offenbarung göttlichen Empfindens und Schauens?

War nicht die Seele des Meisters schon ein-

gegangen in den Glanz, die Herrlichkeit und Ruhe des Himmels?

Aber Constanze durfte den Meister nicht stören in seinem seligen Traum, der ihn über allen Jammer und alles Elend seines leiblichen Da-seins hinausriß, so daß er sich in Gottes Nähe wählte.

Sie entfernte sich geräuschlos und überließ ihn seinem Hellehören überirdischen Geschehens.

Und mählich verschwanden die beschwingten Aukorde in einem harmonischen Ausklang, zarter als das Flügelrauschen der himmlischen Boten.

Bis ins Morgengrauen hinein saß der Ton-

dichter an seinem Tisch und schrieb seine Eingebung nieder.

Beim Finale überraschte ihn der Tod, der ohne anzuklopfen ins Zimmer des Meisters getreten war, und setzte den Schlußpunkt.

Am zweitfolgenden Abend kam der Fremdling wieder und fand Constanze in Trauer aufgelöst.

Mozart war tot. Sein Requiem lebt und beglückt diejenigen, die ewiger Liebe Kinder sind.

Es ward eingeschlossen in die „heilige Lade des göttlichen Meisters.“

A. B.

In der Gartenlaube.

Zum gleichnamigen Gemälde von Arnold Böcklin.

Im Gartenhaus, von jungem Grün umschlungen,
Dem Lenz entgegenlaufend, Hand in Hand
Die Alten ruh'n; an kahler Mauerwand
Irrlichter's hell wie von Erinnerungen.

Verstohlen schleicht der Frühling sich ins Land.
Bald ist ihm das Erlösungswerk gelungen,
Die Hyazinthenhülle ist gesprungen,
Und neu erglänzt das Tulpenhügelband.

Du stilles Paar im lauschigen Verstecke,
Wär' ich wie du so weit schon und am Ziel,
Und hinter mir des Lebens Dornenhecke!

Erhab'ner Schlußakkord: im Blütenspiel
Hinüberträumen auf demselben Flecke,
Wo einst der Glückszweig uns vom Himmel fiel.

Alfred Beetschen,

der Verfasser des vorstehenden Sonetts, (geboren in Bern am 8. September 1864, gestorben in Zürich am 1. März 1924) genoß in München eine musikalische Ausbildung, die ihn später instand setzte, für große Zeitungen in Basel und München das Opernreferat zu besorgen, und besaß zugleich eine satirische Ader, welche ihn befähigte, die Redaktion von Witzblättern wie „Meggendorfer“ und „Nebelspalter“ zu übernehmen. Sein unstetes Wesen — er war nacheinander als Redakteur und Mitarbeiter an einem Dutzend Zeitungen tätig — litt ihn nie lange an einem Ort und sein feuriges Temperament spielte ihm manchen schlimmen Streich und zerriß Bande, die für ihn wertvoll hätten

sein können. Denn sein Talent setzte ihn früh mit Männern wie Hermann Lingg und Paul Henze in München, den Schweizern C. F. Meyer, Arnold Ott, F. B. Widmann, Carl Spitteler u. a. in Verbindung, und wenn er die nötige innere Ruhe gefunden hätte, so würden seine Gaben unter der vielseitigen Anregung, die er genoß, sich vertieft und bereichert haben. Empfindlich und freiheitsdurstig, wie er war, ertrug er das Foch seiner Pflichten als Redaktor nur widerwillig, und da seine allgemeine Bildung bedeutende Lücken aufwies, mochte er sich dann und wann seinem Amt nicht gewachsen fühlen. Gar zu leichtfüßig sprang er denn auch von einem Gegenstand zum andern über und